

Von Sieg zu Sieg

Wirtschaftliche Wochenchau

(Nachdruck verboten.)

Die letzte Woche brachte wieder zahlreiche Siegesmeldungen von der Arbeitsschlacht. Aus Opreußen wurde der Feind, die verbitterte Arbeitslosigkeit, vollends hinausgedrängt. Überall marschieren die Heere der Arbeit siegreich vorwärts. Die Industrie beschäftigt heute um 15 Prozent mehr Arbeiter als im Januar. Die geleiheten Arbeitskräfte sind um 25 Prozent gesunken. Die Wirtschaft wurde also viel härter angegriffen, als dies aus den Zahlen der zusammenfassenden Arbeitslosigkeit allein ersichtlich wäre. Die Kurzarbeit wurde vielerorts in Vollarbeit umgewandelt. Erhöht hat sich die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit eines Arbeiters von 6,7 Stunden im Januar auf 7,2 Stunden im Juni.

Die Reihe der Siege und Erfolge ist nicht abzusehen. Stehen wir doch vor einem

zweiten Generalangriff gegen die Arbeitslosigkeit.

Die Mittel, die für die Arbeitsbeschaffung ausgegeben werden, kommen hauptsächlich aus den Geldern, die von früheren Arbeitsbeschaffungsprogrammen noch übrig sind. Von den Arbeitsbeschaffungsprogrammen Brüning-Baden wurden noch 90 Millionen RM, noch nicht durchgeföhrt. Von den 600 Millionen RM des Sofortprogramms wurden nur 70 Millionen ausgegeben. Die Reichsbahn hat noch 80 Millionen RM, und die Reichspost 20 Millionen RM von den bisher bewilligten Arbeitsbeschaffungsprogrammen ausgegeben. Es steht also die gesamte Summe von rund 800 Millionen RM, noch aus. Dazu kommt noch das Einmilliardenprogramm der neuen Regierung. Die Reichsbahn hat bereits 25 Millionen RM aufgeteilt. Zahlreiche dieser Arbeiten werden aber erst im Herbst begonnen, wenn im allgemeinen infolge der Jahreszeit das Geschäft abflaut.

Steigt die Zahl der Erwerbstätigen, dann sinkt im selben Ausmaß die

Rürsorgefisch

wie der Schnee unter der Frühlingssonne. Im Rechnungsjahr 1932/33 gaben die Gemeinden über 2 Milliarden RM für die Rürsorge aus. Über 3 RM trafen auf jeden Einwohner. Diese lästigen Lasten werden immer von den Schultern der Gemeinden genommen. Es sinken die Steuern, die Gelder, die für Steuern und Unterstützungen ausgegeben werden müssen, sind fast. Sie fließen zu den Banken und können somit die Finanzierung befechtigen. So greift ein Rad ins andere. Die Verlegung griff auf die Maschinenindustrie über, bei der im Juli die Aufträge liegen. Die neuen Aufträge hängen nicht nur mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm zusammen, sondern werden auch von privater Seite abgegeben. Das Auslandsgeföhrt war allerdings immer noch sehr schlecht. Trotz der neuen Belebung warten in der deutschen Maschinenindustrie immer noch rund 100.000 Arbeitslose auf Erwerb. Im Gegenzug dazu meldet der Röhreisenverleih eine ruhige, im Ausmaßsteigerung. Der Absatz an Röhreisen und Rohstahl verbesserte sich bei den Röhreisenwerken zusehends. Ein Zweig der Großstahlindustrie, die Röhrenindustrie, wartete allerdings bis jetzt vergebens auf eine nennenswerte Belebung. Die Röhrenwerke halten hier immer noch an.

Die Rürsorge bildet nach wie vor ein Sorgenkind der deutschen Wirtschaft. Der Ausfuhrüberschuß betrug im Juli nur noch rund 2 Millionen. Dabei muß man aber berücksichtigen, daß ein großer Teil dieser Gelder gar nicht nach Deutschland fließt, weil die Ausfuhrforderungen in zahlreichen Ländern „ungeföhrt“ sind, also nicht bezahlt werden. Schließlich wird ein Teil der Forderungen durch die Entwertung des Dollars ständig vermindert.

Im ersten Halbjahr 1933 litt vor allem die Ausfuhr nach den europäischen Ländern.

Auf dem Weltmarkt herrscht zur Zeit wieder etwas Ruhe. Das Weltrohstoffgeföhrt geht zurück. England stellte bis Mitte Juli allein 13.000 Arbeiter im Kohlenbergbau aus.

Der Absatz an Rohstoffe liegt jedoch heute um rund 11 Prozent über dem Vorjahr. Die internationalen Eisen- und Stahlmärkte haben im Zeichen des Aufschwunges. Die Preise für Zink, Blei und Kupfer haben in Europa erneut nach. Jinn konnte sich jedoch behaupten. Saufen doch die Weltvorräte an Jinn erneut um 300 Tausend auf rund 47.000 Tausend. Die internationalen Hartmetalle lagen unverändert fest. Die Baumwollmärkte waren infolge günstiger Ernteaussichten etwas verstimmt. Auch auf den Rohstoffmärkten kam die Aufwärtsbewegung der Preise zum Stillstand. Der Weltgetreidemarkt sah unklar aus, da sich die Erntebereiche zum Teil widersprachen. Während die Ernte in den Vereinigten Staaten und in Kanada bedeutend geringer sein dürften als im letzten Jahre, wird die europäische Ernte mindestens ebenso gut ausfallen wie die im Vorjahr. Am Rürnberger Hofmarkt gaben die Notierungen etwas nach. Die Butterpreise hielten sich recht gut. Auf dem Weltzuckermarkt herrscht große Unsicherheit.

Der Weltmarkt zeigte sich also für die Landwirtschaft nicht ungünstig. Die deutsche Landwirtschaft muß nun alles daran setzen, um eine Landflucht zu verhindern. Das Reich hat daher schon jetzt die Mittel bereitgestellt, um etwa 200.000 Landhelfer auch im Winter auf dem Lande zu halten. Im nächsten Jahre sollen rund 15.000 Siedlungen erbaut werden, wodurch rund 100.000 Menschen Arbeit finden werden. Daneben werden die Mittel für rund 10.000 Eigenbetriebe bewilligt. Die Regierung setzt bei der Unterbringung der Ernte eine glückliche Hand. Obwohl 1. B. das Angebot an Getreide schon hier, gaben die Preise in Deutschland bisher nicht nach.

Son englischer Seite wurde die Frage aufgeworfen, wie es eigentlich zu erklären sei, daß sich in Deutschland ein Aufschwung anbahne, während England und andere Staaten im alten Schlepptau weiterverweilen. Das

Schicksal des deutschen Wirtschaftsaufstieges liegt darin, daß bei uns keine Rücksicht auf Parteien genommen wird. Was von den besten Köpfen in ruhiger Überlegung als das Richtige erkannt wird, kann bei uns ohne Rücksicht auf Parteien und Parteien rücksichtslos durchgeführt werden.

Produktenmarkt. Für den Getreidemarkt gibt es gegenwärtig eine recht kritische Zeit. Die Ernte ist in jeder Hinsicht gut ausgefallen. Nach der Reichsgetreidebeschaffung ist der Brotbedarf des deutschen Volkes aus eigener Erzeugung in vollem Umfang gedeckt. Die Folge der guten Ernte ist ein zeitweiliger Druck auf das Preisniveau, der sich ohne Intervention der Reichsgetreidestelle in viel stärkerem Maße fühlbar machen würde und noch härter fühlbar machen würde, wenn erst die Landwirte, die augenblicklich durch die Ernte vom Markt noch ferngehalten sind, mit stärkerem Angebot an die Märkte kommen. Das sollte gerade verhindert werden, daß zu zeitweiliges Überangebot und eine kostspielige Verteilung der Märkte erfolgt. Vorerst ist das Angebot allerdings noch nicht besonders groß, aber für die Nachfrage ausreichend und die Marktlage für Weizen ziemlich ruhig. Unter diesen Umständen ergaben sich auch keine wesentlichen Preisveränderungen. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 175 (-1), Roggen 142 (unv.), Hafer 140 (unv.) RM je pro Tonne und Weizenmehl 24,4 (unv.), Roggenmehl 21,60 (-0,25) RM pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Weizen und Stroh mit 4 1/2 bzw. 2 1/2 RM pro Doppelzentner unverändert.

Schmalzmarkt. Am Stuttgarter Schlachtviehmarkt machen sich immer noch die Nachwirkungen der Tierpest bemerkbar. Auch die Ferkel und die heisse Jahreszeit bewirken eine Einschränkung des Konsums. Im übrigen war die Zufuhr in allen Gattungen beschränkt, jedoch hat die Preise ein wenig zu erhöhen vermocht.

Holzmarkt. Mitte August pflegt es am Baumarkt ruhiger zu werden und die Nachfrage einzuschrumpfen. Trotzdem ist die Lage des Holzmarktes nach wie vor fest, zumal da jetzt die Möbelindustrie mehr als Käufer tritt. Die Lage des Schnittholzmarktes war deshalb weiterhin freundlich.

Konkurst, Vergleichs- und Entschuldigungsverfahren. Neue Konkurs: Fa. Strickwarenfabrik Barmingen Meyer & Co. Rom. Gef. in Barmingen, O. A. Rottenburg; Maria Schulz, Inh. eines Wäschegeföhrt in Heidenheim; Gaföhrtvertriebs-G. in Liquidation in Bad Mergentheim. Vergleichsverfahren: August Kollang, Bäcker des Kunstgebäude-Restaurants in Stuttgart. Entschuldigungsverfahren: Theodor Reichert, Gutbesitzer in Weiblingen; Weingärtner Karl Falkenstein in Neustadt i. R.; Landwirt Andreas Frey in Kleinbegnach, Ode. Neustadt i. R.; Gärtner Albert Siegler in Zellbach; Weingärtner Friedrich Reble in Buch i. R. und Landwirt Karl Gruner in Schwaisheim, O. A. Weiblingen; Land- und Gaföhrt Leonard Grau in Hartenstein, O. A. Gerabronn; Land- und Gaföhrt Daniel Schmid in Zöschlingen, ferner Tagelöhners-Geföhrt Marie Illenberger in Hattheim, O. A. Heidenheim; Landwirt Ernst Knapp in Hohenlange, ferner Gärtnerbesitzer Albert Gang in Albers, O. A. Ludwigsburg; Landwirt Johannes Dohler in Neuren, O. A. Rürtingen; Gärtner Markus Weiß in Dellingen, O. A. Spaidingen; Landwirt und Weingärtner Ferdinand Merler in Gurrheim, O. A. Weiblingen; Landwirt Karl Gailer in Klingen, O. A. Stuttgart; Landwirt Martin Schänzel in Gillingen, ferner Landwirt Ludwig Nauer in Unterlengenfeld, O. A. Alen; Landwirtswitwe Maria Baumann in Wühlertann, ferner Landwirt Johannes Kanner in Wühlertann, O. A. Ellwangen; Bauer und Wagnermeister Friedrich Nägele in Benningen, O. A. Ludwigsburg.

Aus Welt und Leben

Bücherfreunden wird ein neues wirksames Mittel zur Bekämpfung der Bücherwürmer empfohlen, wodurch diese Schädlinge vollständig vernichtet werden. Die Bücherwürmer leben von dem Papier der Bücher und freffen sich meist auch ohne Schwierigkeit durch die dicken Einbände hindurch. Als Vorbeugung, ein wirksames Abwehr- und Beseitigungsmittel zu finden, haben sich bislang als vergeblich erwiesen, selbst das stärkste Gift, wie z. B. Blausäure, tötet die Schädlinge wenig an. Neuerdings hat man nun einen ganz neuen Weg eingeschlagen. Man legt die Bücher in einen luftdicht abschließenden Behälter, der darauf leergepumpt wird. Die Folge ist, daß die Larven, die eigentlichen Verursacher des Papiers, eingehen. Ingleich zerplatzen aber auch die mikroskopischen Eizellen, die von den Wirmen zwischen das Papier gelegt sein mögen, da ihre hauchdünne Hülle dem durch das Verwunden des Behälters entlassenen Innendruck nicht gewachsen ist. — Auch ein chemisches Kampfmittel, eine Mischung von Methylenoxyd und Kohlenäure, eine nicht brennbare und nicht explosive Flüssigkeit, hat sich gut bewährt und wird in den Buchereien neuerdings vielfach verwendet.

Die vier Bernhardinerwölfe sind nach einem Bericht aus Kalkutta im Himalaja angekommen, wo sie ähnlich dem Hölzler auf dem St. Bernhard eine Unterwelt gründen wollen. Der Hauptplatz für das geplante Hölzler liegt auf dem Sikkim-Bah, etwa 1000 Meter hoch in dem Himalajagebiet. Er wurde vor zwei Jahren von den Bernhardinerwölfen ausgeführt, die sich jetzt dort für immer einrichten wollen. Sie werden sich zunächst in der Nähe des Pafes in einem tibetanischen Dorfe aufhalten, um sich im Laufe einiger Wochen mit den Lebensgewohnheiten der Bewohner und ihrer Sprache vertraut zu machen. An das Höhenklima sind sie bereits gewöhnt. Die Wölfe verlieren die Schwere vor mehreren Monaten in Begleitung einiger Sikkimbrüder, die ihnen bei dem Bau und der Einrichtung des Hölzlers helfen sollen, und mehrerer Bernhardinerhunde. Die letzte Bergstraße mußten sie teils zu Pferde, teils zu Fuß zurücklegen. In ihrer Ausrüstung gehört ein drahtloser Empfangsapparat den ihnen der italienische Senator Marconi zum Geschenk gemacht hat.

Ursache des Gähnens. Nach dem berühmten Genfer Physiologen Eduard Claparède ist das Gähnen kein bloßes Ausdehnungsbedürfnis des Schlafbedürfnisses, sondern auch ein Abwehrakt des Wadtriefes. Im physiologischen Effekt bedeutet nämlich das Gähnen eine erhöhte Sauerstoffzufuhr in das

Das hohe Spiel.

Roman von August Frank.

Abenteuerroman durch Verfassersankat Hans. Regenbura. 3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Am Freitag nachmittag wollte er seinen offiziellen Abföhrtbesuch im Hause des Bataillonkommandeurs machen. Der Major war nicht zu Hause gewesen. Thea selbst hatte ihm auf sein Bäumen aufgemacht. Als sie ihn erkannte, war sie erschrocken. Zwar hatte sie den ganzen Tag ständig an d'Effroi gedacht, aber im Augenblick hatte sie ihn nicht erwartet. Im einfachen Hanokleide fand sie vor ihm, in hilfloser Verlegenheit, die jetzt so weifgewandte Thea. Da hatte er ihn übermannt. Er nahm sie ganz einfach in die Arme und küßte sie auf den Mund. Als ob das eine Selbstverständlichkeit wäre. Sie war zusammengekauert und blaß geworden, dann hatte sie seinen Ruß ebenso selbstverständlich erwidert. Immer wieder. Wie zwei glückliche Kinder waren sie auf dem Sofa gefessen und hatten sich abwechselnd verheißene Dummheiten gesagt und gelüßt. Bis der Major kam. Der hatte nichts gemerkt oder nichts merken wollen. Thea und er hatten vereinbart ihm ihre Verlobung erst mitzuteilen, wenn Eugen an seinem neuen Standort war.

Der Major hatte ihn lange zurückgehalten, es war schon dunkel gewesen, als er nach Hause ging. Dabei war ihm etwas Merkwürdiges passiert.

Eugens Mutter war schon lange tot. Trotzdem hatte er sie beim Nachhausegehen ganz plötzlich, ohne daß er vorher an sie gedacht hatte, mit einer Deutlichkeit vor sich gesehen wie noch nie. Genau so schön und mit den glücklichen Augen, die sie immer hatte, wenn er als Kind etwas Gutes getan. Der affionäre Eindruck war so stark, daß er unwillkürlich ihren Namen rief. Daraufhin hatte sie ihm zugeflüstert und war verschwunden.

Zuerst war er von der Erscheinung benommen gewesen, dann aber war das Glücksgefühl wieder und noch stärker

in ihm hoch gekommen. Es war für ihn kein Zweifel, die Mutter billigte seine Wahl. —

Betrümt sah er zum Fenster hinaus und sah die Gegend an sich vorbeiziehen, ohne daß der Geist den Eindruck fest aufnahm. Das Leben war doch schön!

„Bitte den Herrn zu zahlen, wir sind gleich in Berlin!“

D'Effroi fuhr aus seinen Träumen auf. Der Ober des Speisewagens stand vor ihm und reichte ihm die Rechnung. Er zahlte und ging in seinen Wagen. Bis er seinen Mantel angezogen hatte, war der Zug im Anhalter Bahnhof eingelaufen. Der Abend dämmerte durch die Glasshallen und die Lichter brannten schon, als d'Effroi über den Perron schritt. Er ließ sein Gepäck in das Effroi-Hotel bringen. Rasch sah er zu Abend und begab sich dann zu Bett. Das nächste Berlin lockte ihn nicht, auch an den Großen Generalstab dachte er kaum. Auf seinem Nachtschiffen lag eine dunkelrote sorgfältig gepreßte Rose und in seinen Träumen spielte ein blauesäugiges Mädel mit seiner blonden Haarkrone die Hauptrolle. —

„Seine Excellenz lassen bitten“, meldete die dienende Ordnung in strammer Haltung. Eugen d'Effroi trat in das Arbeitszimmer des Generals v. Wähler ein.

„Leutnant d'Effroi vom 3. Pionierbataillon Ingoßkadt.“

v. Wähler dankte mit einer leichten Verbeugung. „Wollen Sie, bitte, Platz nehmen!“

Die schlaffe noch jugendlich aussehende Excellenz mit den kühlen durchdringenden Grauaugen schaute den Leutnant einige Sekunden prüfend an, dann nickte sie anscheinend befreit. Einen Augenblick spielte der General mit dem schmalen Brieföffner, dann fragte er kurz, fast klang es wie ein Verhör:

„Wie lange sind Sie schon Offizier?“

„Mein Patent datiert vom 12. März 1910, Excellenz, also etwas über zwei Jahre.“

„Wie alt sind Sie?“

„Vierundzwanzig Jahre, Excellenz.“

„Sie wurden nicht gleich nach dem Abföhrtorium Offizier?“

„Ich habe mit siebzehneinhalb Jahren abföhrt, dann habe ich sieben Semester an der technischen Hochschule in München studiert und mein Diplom-Ingenieur-Examen gemacht. Hierauf diente ich als Einjähriger beim Pionierbataillon in Ingoßkadt; aber schon nach dem ersten Vierteljahr wurde ich aktiv.“

„Weshalb traten Sie eigentlich über, nachdem Sie doch schon in außergewöhnlich frühem Alter ein abgeschlossenes Studium hinter sich hatten?“

„Ich weiß selbst nicht recht, Excellenz. Vielleicht regte sich das alte Soldatenblut, das in uns d'Effrois fließt.“

„Soldatenblut? War Ihr Vater nicht Offizier bei den schweren Reitern in Landskud?“

„Jawohl, Excellenz!“

„Dann habe ich ihn, wie ich als Oberleutnant zur Reifschule in Hannover kommandiert war, kennen gelernt. Er lebt nicht mehr?“

„Nein, Excellenz. Er ist schon 1898 an einer Lungenentzündung gestorben!“

„Um, sehr bedauerlich.“ Und nachdem er einmal geschluckt hatte: „Haben Sie noch Angehörige oder Personen, die Ihnen nahe stehen?“

„Eigentlich niemand mehr. Meine Mutter hat schon, als ich noch ein Kind war; vor einem Jahr ist auch mein Großvater gestorben — und sonst“ — d'Effroi stockte einen Moment, denn er dachte an Thea — „habe ich niemand, der mir näher künde.“

„Um, Ihr Großvater war auch Offizier?“

„Jawohl, Excellenz, Oberleutnant a. D.“

Der General schwieg einen Moment und musterte den Leutnant unauffällig von der Seite. Die Jugendirische des gut gewachsenen Menschen mit dem energischen Gesicht schien ihm zu gefallen.

„Treiben Sie eigentlich Sprachen?“ fragte er plötzlich.

(Fortsetzung folgt.)

Blut. Denn beim Gähnen spreizen wir den Mund auf, Strecken und spannen die Glieder, wodurch die verätherten Gase zusammengezogen bzw. abgedrückt werden und das Blut einwärts, zu Herz und Lunge, getrieben wird, wo dann dank der tiefen Einatmung, die ein jedes Gähnen begleitet, Sauerstoff in erhöhten Mengen dem Blut zugeführt wird.

Die Erschaffung der Welt. Die Weltfabeln gelten als ein schwerer, aber eigenwilliger, aber gutmütiger und rechtlicher Schlag, man hat sie oft mit Eichen verallgemeinert; und eine vollständige Schöpfungsgeschichte erzählt. Gott sei an einem Eichenstamm geknien und daraus sei der erste Mensch hervorgegangen mit den Worten: „Wart nicht be mi!“ Am härtesten prägt sich dieser mächtige Typus wohl bei den Obenbewohnern des Rindlerlandes aus, während das bergige Sauerland und die Bellerberge die Menschen beweglicher und gesünder machen.

Gesäufische, welche im Winter in den Gewässern einfrieren, sollen nach einer weitverbreiteten Auffassung am Leben bleiben. Die Beobachtungen von R. Weigmann an Größfröschen zeigen jedoch, daß die Tiere eine Abkühlung unter Null Grad bis zu -5 Grad nicht vertragen und selbst bei langsamster Erwärmung dem Tode verfallen. Noch weniger möglich ist es, daß Frösche oder Schleie das Einfrieren im Wasser überleben. Denn beim Einfrieren bewirken die hydrostatischen Verhältnisse einen so starken Überdruck des Wassers, daß die Tiere bis knapp vor dem vollständigen Erfrieren umgeben, daß diese schon unter Fechten der Überdruckfraktion zugrundegehen müssen.

Das Lichttelefon, ein neuer technischer Versuch, kommt aus Amerika. Daß die fernmündliche Unterhaltung auch ohne Vermittlung einer Drahtleitung möglich ist, wird — im Zeitalter des Radios — bereits als Selbstverständlichkeit angesehen. Dennoch ist die Wissenschaft bemüht, auch auf diesem so vollkommen erscheinenden Gebiet noch ganz neue Wege zu finden. So hat man jetzt in Amerika versucht, mit Hilfe eines — Lichtstrahls zu telefonieren. Man benutzte dabei einen elektrischen Lichtbogen, der mit einem Mikrophon verbunden war. Sprach man in das Mikrophon hinein, so wurde der Lichtbogen in Schwingungen versetzt. Das so durch die Sprache in bestimmter Weise beeinflusste Bogenlicht wurde mit Hilfe einer Spiegelvorrichtung 35 Kilometer weit geschickt. Dort wurde es aufgefangen und durch eine lichtelektrische Zelle wieder in Sprache verwandelt. Diese Versuche sind höchlichst recht interessant; nur erscheint es im Augenblick wenig durchführbar, welchen praktischen Nutzen die direkte Verwendung des Lichtstrahls als „Quasitelefon“ bieten sollte.

50 Cent Kaffee in 20 Minuten. Mit dieser Erklärung haben die Pariser Kaffeehausbesitzer ihren Gästen eine Aufmerksamkeitsdauer festgesetzt. Sie wollen damit namentlich die Besucher der Gaststätten treffen, die eine Tasse Kaffee für 50 Cent bestellen und dann hundlang auf den besten Köchen sitzen, um das malerische Treiben auf den „Boulevards“ zu bewundern. Die Genossenschaft der Kaffeehaus- und Gaststätten-Besitzer behauptet, daß ihre Mitglieder dadurch so schweren Schaden erleiden, daß irgend etwas dagegen geschehen müsse. Die schlimmsten „Kaffee“ sollen Studenten sein. Man wird dem Gast zugleich mit dem Getränk eine „Zeitkarte“ überreichen, die angibt, wie lange er verweilen darf. Die Aufenthaltserlaubnis ist folgendermaßen festgesetzt: Bei einem Glas Wein oder Bier 15 Minuten, bei einem Kaffee 20 Minuten, bei einem Eislatte 30 Minuten, ebensoviel bei einem Biskuit und bei einem Kaffee mit Biskuit 35 Minuten. Wenn der Gast Zeit behält, kann er beliebig lange bleiben.

Die kürzeste Ehe der Welt wurde jüngst auf dem japanischen Standesamt von Raba bei Kobe vorgenommen. Sie dauerte im ganzen nur 7 Minuten. Nach japanischem Ritus erscheint die Braut in einem dichten Schleier zur Trauerezeremonie und erst nach Schluß aller Segensworte und Gebetsformeln hebt der Bräutigam den Schleier, um den Bund durch einen Kuß zu heiligen. Wie erstarren aber beide, als sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und merken, daß sie sich in ihrem Leben nie gesehen hatten. In diesem Tanz waren nämlich zur gleichen Zeit zwei Paare zu trauen. Durch ein Versehen wurden die Braute verwechselt und die zweite wartende Braut aufgerufen. Diese war so aufgeregt, daß sie während der ganzen Zeremonie mit niedergeschlagenen Augen dahinstand und nicht bemerkte, daß sie einem ganz Unbekannten die Hand zum ewigen Bande reichte. Der Standesbeamte machte den Fehler sofort wieder gut, indem er den eben geschlossenen Bund wieder aufhob. Sieben Minuten lang sind die beiden einander fremden Menschen miteinander verheiratet gewesen. Dies dürfte wohl die kürzeste Ehe der Welt gewesen sein.

Das Heimatblatt darf in keiner Familie fehlen!

Der fremdenverkehr im bayer. Alpengebiet

Und wird aus München geschrieben:

In den heißen Hundstagen setzte der Fremdenverkehr im bayerischen Alpengebiet in vollem Umfang ein. Er kam verhältnismäßig spät und beschränkte sich in der Hauptstadt auf Gebirgswege und bekannte Gebirgswege. Wir in München haben diesmal wenig Glück. Die Fremdenautos sind dünner als sonst gefast und oftmals parkiert. Auch die Festspiele konnten nicht mehr so viele Gäste anlocken wie sonst. Immerhin besuchten uns anlässlich der Festspiele wiederum Kraftwagen französischer, englischer und sogar noch drei Kraftwagen ägyptischer Herkunft.

Der große Strom der Fremden ergoß sich in die Berge selbst. Teile im Vorland dagegen waren weniger besucht. Am Bodensee herrschte ungläubliches Gedränge. Ueberaus waren die Allgauer Alpen, die vielleicht den größten Vorteil von der 1000 Mark-Sperre hatten. In langen Prozessionen von Tausenden von Menschen zog sich die Schar der Touristen über den Hellsbrunner Höhenweg hin. Die Unterfarnschichten waren zum Bersten überfüllt. Auf Kattagenlagern, die für vier Personen bemessen waren, mußten mitunter acht bis zwölf Leute nächtigen. Die Dörfer waren die Leute zusammengepöckelt. Dabei hätte man ungefähr eine Stunde in einem Bauernhaus ein lauberes Bett für 60 Pf. bekommen können. Das Uebermaß an den Hütten ist übrigens nicht sonderlich billig. Für ein „Kattagenlager“ mußte man bis 1.00 RM. zahlen.

Garmisch-Partenkirchen ist überfüllt. Man bekommt angeblich „kein Bett mehr“. Das Wetterkreuz-Rugspitze-Gebiet wurde wieder das Ziel von ungeheuren Menschenmassen, die zum Teil in Zelten vor den Hütten lagerten und auch nächtigen. Einige Bergsteiger haben sich sogar Höhlen aufgeschlagen und sie wohnlich mit Stroblagern und Betten hergerichtet. In den Hochgebirgsregionen ist bekanntlich das Wasser so

wertvoll und geschätzt wie in der arabischen Wüste. Ein Liter Teemasser kostet z. B. auf der Reiterhütte 45 Pfennige.

Die lange Gebirgsstraße, die sich zwischen Garmisch und Berchtesgaden ausdehnt, bildet ebenfalls das Ziel zahlreicher Fremden. Auf der Stettlingsalm (Kampfenwand) z. B. konnte man mitunter einfach keinen Sitzplatz mehr bekommen. Alles ist dicht anlagert. Sobald man aber zu Ortschaften oder Dörfern gelangt, die einige Minuten von den üblichen Massenwegen entfernt liegen, findet man wenig Gäste und sehr billige Preise. Im Chirngau kostet in herrlicher Gegend, aber etwas abseits des großen Fremdenstromes ein Bett rund 60 Pf.

Die Fremden sparen. Sie bevorzugen vor allem Milch, die ja noch im letzten Jahre oftmals zu dem erheblichen Preise von 60 Pfennigen je Liter einige Schritte vom Stall entfernt verkauft wurde. Heute kann man sich den Liter „Alpenmilch“ für rund 30 Pfennige erstehen. Aber wohlgerne, diese Preise verstehen sich nur für einige Pfunde. Ein Wirt aus einem Oberrheinort erzählt von der Sparamkeit der Fremden, daß er Gäste habe, die bei ihm wohnen, aber nie in der Gaststube essen. Sie trafen sich im Zimmer mit dem Spiritusofen selbst das Essen. Die Sparamkeit der Fremden wirkt sich natürlich am merklichsten für Kurhotels aus.

Die Bergführer können sich im allgemeinen nicht beklagen. Sie haben ein gutes Jahr. Der deutsche und österreichische Alpenverein brachte in diesem Sommer zeitweise alle arbeitslosen Mitglieder als „Führertouristen“ unter, die für das Verantwortungsvolle Amt eines Führers geeignet erschienen.

Zum Schluß noch eine erste Mahnung! Der größte Teil der Fremden, die sich in den Bergen erholen, haben keine Ahnung von den Gefahren der Berge. Sie gefährden durch das Herabfallen und Vortreten von Steinen Bergsteiger, die nach ihnen den Weg begeben. In diesem Jahre kam auf diese Art einer der besten Münchener Bergsteiger an einer an und für sich harmlosen Stelle ums Leben. Wer in die Berge geht, kann gar nicht vorsichtig genug sein. Die Berge sind immer und überall gefährlich!

Brief aus Pforzheim

Feuerwehrtisch — Die Stadt läuft ein — Waldromantik in den Gassen — Generalstab für Stadtkommando — Lokalen — Ein Igel als Kommandant — Für zehn Pfennig Strohhalm — Sauregurkenzeit

Nun sind Föhnen und Wirbeln, Scheinwerfer und Lampen wieder verschwunden. Der Strom des Geschehens hat das Feuerwehrtisch wieder hinweggeführt und nur das Nennende der Erinnerung an das viele Schöne und Erhebende und das wenige Ungeheuerliche und Lächerliche ist geblieben. Unserm Fest war ein besserer Erfolg beschieden als dem Stuttgarter, wenn man jene Leute hört, die ihn am Übermometer des in Bargeld umgesetzten Fremdenverkehrs und Bierverbrauchs abzulesen gewohnt sind. Die Feuerwehrtische sind eben zahlungsfähiger oder durriger oder großzügiger als die Turner und was dazugehört. Außerdem hat ein Landesfest immer den Vorteil der intensiveren Heranziehung der Interessenten, und den, daß ihnen die Teilnahme leichter gemacht wird, weil es nur ein paar Stunden Fahrt kostet. Die Leute vom See und aus der badischen Pfalz kamen zumeist mit Kraftwagen; insgesamt 7500 Gäste, von denen 5000 im blauen Helm den Festzug mitmachten. Das bedeutendste Ergebnis besteht jedoch in dem unwiderlegbar geführten Beweis: die Pforzheimer verstehen immer noch, Feste auszugeben. Zum ersten Mal griff auch die Stadt tatkräftig ein: Ihre Abgesandten taten Geld in den Beutel, reisten nach Stuttgart und räumten dort aus. Sie brachten mit: Fahnenmäßen, Fahnen, buntes Tuch, Scheinwerfer und Lampen. Und folchermaßen, aus dem Vollen schöpfend, entstanden die Feststraßen und -plätze und die unvergleichlich schöne Beleuchtung der Brücken, deren Linien mit Glühbirnen nachgezogen wurden — zauberhaft das golden darunter fließende Wasser — und der imposante Anblick der hellbestrahlten in den Nachthimmel ragenden Türme. Der zweite Preis gebührt den Gassen, die mit Liebe und Geschmack in Haine verwandelt wurden. Es gab wahre Waldstraßen durch die mehr Waldschluchten als Straßen gleichenden Engpässe, und mit einem Gemisch von Stolz und Bescheidenheit wurden die Bürger von den niederen Künstlern empfangen.

Wie man hört, soll sogar die Unterbringung und Verpflegung der Tausende reibungslos geklappt haben; das wäre das achte Weltwunder. Rächtes Mal — die Gelegenheit findet sich — wollen wir planmäßig vorgehen: Führerprinzip. Oben im Rathaus hat dann der Generalstab und arbeitet nach den Regeln der Strategie für die verschiedenen Armeen — jeder Stadteil wird Gefechtsabschnitt mit einem Divisionsführer — den

Angriff aus, damit sich nicht wieder der Kitch hervordrängt, den manche Schmeichelei (ein Hochdruckverfälschtes Fleischnachschmitt) zu gern von sich geben. Die Welt soll haunnen, wenn wir uns erst wieder von diesen Anstrengungen verpulvert haben.

Reinlich soll Minister v. Baven durch Pforzheim gefahren sein. Dieses sich an einen Herrn mit Monotel Kammernde Bericht forderte die schon längst untergegangen gelagte Byzantinerei wieder aus Tageslicht und brachte jene Katastrophen in nachtschlafende Aufregung, die in Devotion erstarben, wenn ein Mensch, der im Scheinwerferlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit steht, irgendwo und irgendwie als Mensch bemerkbar wird. Wie er sich räuspert und wie er spuckt — das gehört die gedruckt. Na schon, jedem Tierchen sein Bläsechen.

Die Burgspiele auf der Krähenel können einen Erfolg verzeichnen. Wider alles Erwarten kam eine sehr gelungene Aufführung der „Rabenheinerin“ von Willenbrunn heraus. Als Nachtvorstellung mit Fackelbeleuchtung vor und auf der Ruine von großer Wirkung auf die Besucher. Als unfreiwilliger Mitspieler trat ein Igel auf, der schauend und ruckelnd auf der Bühne umhergelaufen und die jüngere Zuschauerin in leidenschaftlichen Entzücken versetzte. Für den Verfasser, als Dramatiker schon längst marodiert, ist es bezeichnend, daß sein Stück erst durch die fengalische Beleuchtung das Disfunktionspatos zur Wirkung kommt; damit ist aber auch über seine künstlerische Bedeutung das Urteil gesprochen. Dessenungeachtet bildet die Aufführung eine Schenewürdigkeit; vielleicht gerade wegen der bengalischen Beleuchtung.

Wir sind gefasnt auf das Ergebnis des Verfalls, den die Strohhalmzeit mit dem Rechenkenntnistest macht. Seinerzeit trübte sich der jetzige Oberbürgermeister, der bekanntlich die Elektrizität verwaltete, sehr gegen die Anregung. Man muß feststellen, daß die Bagen sehr gut befestigt sind, oft überfüllt. Ob die Unkosten dabei herauskommen, ist eine andere Frage; die Antwort wird bald durch die Tat erteilt werden. Wir Besucher sind jedenfalls damit einverstanden.

Die berüchtigte Sauregurkenzeit macht sich in den Gassen stark geltend; bei Tage gleichen die Räume den Regelhöhlen, so glatt und leer. Dafür scheint die Mahnung, die Ferien in heimatischen Erholungsheimen zu verbringen, befolgt zu werden, und was uns angeht, so halten wir uns an das Gute, das so nahe liegt. Die Gartenlokale in und außer der Stadt sind gut besucht, aber sie überbieten sich auch gegenseitig mit musikalischen Darbietungen. Fast jeden Abend sind die sechs auf Militärmarkt zeitgemäß umgestellten Kapellen reibum überall beschäftigt und erfüllen die Sommernachtslust mit Musik zum Bier. Kiki.

Das hohe Spiel.

Roman von August Frank.

Uebersetzung durch Verlagsanstalt Mann, Neudruck.

4. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich spreche perfekt französisch, Czjellenz. Es war eine Marotte meines Großvaters, daß wir zum Andenken an unsere Abstammung diese Sprache über das auf den Mittel-schulen übliche Maß hinaus lernen mußten. Er fing sowohl bei meinem Vater als auch später bei mir mit der Erlernung schon in der Kindheit an. Als Gymnasiast habe ich mehrere Ferienreisen mit ihm durch Frankreich gemacht. Man hielt uns beide wegen unserer Sprachgewandtheit für Franzosen.“

„Im — hm, sehr schön.“ Der General stand auf und ging mehrere Male im Zimmer auf und ab.

„Und wie rechts mit Ihren maschinenbautechnischen Kenntnissen; haben Sie praktische Erfahrung?“

„Ich habe die Ferien regelmäßig dazu benutzt, mich in Betrieben umzuschauen und auch praktisch tätig zu sein.“

„Verstehen Sie etwas vom Geschützbau? Haben Sie praktisch etwas gesehen?“

„Ich war drei Monate in den Sommerferien 1907, also kurz vor meinem Examen, als Volontär bei Krupp. Ich hatte Glück und kam in die Versuchsabteilung für Geschützbau. Es wurde mir natürlich nicht alles gezeigt, aber ich habe doch einen guten Begriff dafür bekommen, auf was es für den Ingenieur dabei hauptsächlich ankommt.“

„So — ja.“

Wieder ging der General nachdenklich im Zimmer hin und her, dann blieb er plötzlich vor dem jungen Offizier stehen. Zwei graue scharfe Augen umfahnten d'Effroi, als wollten sie sein Inneres ergründen. Langsam und hart wie Hammerschläge fielen die Worte der Czjellenz:

„Sagen Sie mal ehrlich, sind Sie mit vollem Herzen deutscher Offizier und fühlen und denken Sie ganz deutsch oder denken Sie manchmal an Frankreich als an Ihr verlorenes Vaterland?“

d'Effroi stand auf, rief die Haken zusammen und schaute den General fest an. Eine leichte Jarnesröte fand in seinem Gesicht. Scharf wie geschliffener Stahl kam seine Antwort:

„Ich bin deutscher Offizier und kein Landsknecht, Czjellenz. Ich bin nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen deutsch. Mein Vater hat es mich so gelehrt.“

„Berzeihung, mein Lieber, beruhigen Sie sich nur, ich wollte Sie wirklich nicht beleidigen!“

v. Bähler klopfte dem Leutnant, der ihm immer mehr gefiel, beruhigend auf die Schulter. „Sie werden sofort merken, warum ich fragen mußte. Hier, bitte, lesen Sie!“

d'Effroi nahm das amtlich gestempelte Schriftstück und las: Den sofortigen Abschied aus der bayerischen Armee bewilligt mit dem Recht zum Weitertragen der Uniform dem Leutnant im 3. bayer. Pionierbataillon Eugen d'Effroi. Sez.: Kuitpold, Prinzregent von Bayern.

Der General amüsierte sich über das verdächtige Gesicht d'Effrois, der verständnislos bald ihn, bald das Schriftstück anstarrte.

„Pardon, Czjellenz, aber was soll das?“ fragte er ganz benommen.

v. Bähler lachte und drückte Eugen auf seinen Platz zurück. „Beruhigen Sie sich nur und sehen Sie sich einmal bequem hin, ich werde Ihnen alles erklären. Kaufen Sie? Ja? Also reden Sie sich auch eine von den schwarzen Dingen an, es spricht sich dann leichter.“

Der General reizte Feuer, dann fuhr er fort:

„Also die Sache ist die: Sie werden auch davon gehört haben, daß in der französischen Armee ein neues Feldgeschütz eingeführt wird und zum Teil schon eingeführt ist. Wir haben zwar gewisse Anhaltspunkte, daß es sich um eine

bedeutende Verbesserung handelt und daß eine Unterlegenheit unseres Feldgeschützes zu besorgen ist. Drüben auf der Abteilung Geschützwesen werden Sie nachher noch Näheres erfahren. Gewisse Unterlagen über das neue Feldgeschütz haben wir leider nicht; besonderes über die neue Konstruktion wissen wir blutwenig, während wir über die Wirkung mehr wissen, es scheint darin leider unserem Feldgeschütz überlegen zu sein. Es muß uns natürlich alles daran liegen genaue Kenntnisse über die Herstellungsweise und Maße des Geschützes, die Konstruktion des Verschusses, über das verwendete Geschos etc. zu bekommen. Auf legalem Wege sind diese Kenntnisse nicht zu erreichen. Bleibt nur der illegale Weg — erschrecken Sie nicht über das Wort — Spionage.“

Eugen hatte aufmerksam zugehört, bei dem Wort „Spionage“ war er leise zusammengezuckt. v. Bähler tat, als habe er nichts gemerkt.

„Wir haben selbstverständlich schon längst durch unsere Veruspionage versucht, Zeichnungen oder Pläne aus den entsprechenden französischen Fabriken bezw. deren Konstruktionsabteilungen zu bekommen. Nebenbei gesagt, kommt hauptsächlich Schneider-Creuzot in Frage. Etwas Nichtiges haben wir noch nicht erreicht. Teils waren es belanglose Teilschritte, teils waren es Fälschungen, die wir mit teurem Geld bezahlten. Ich habe überhaupt nicht gern mit diesen Leuten zu tun, die so etwas für Geld machen; für noch mehr Geld verraten die uns heute ebenso, wie sie noch gestern für uns arbeiteten. Aber man braucht sie halt.“

Gedankenvoll strich v. Bähler die Zigarrenasche ab, ehe er fortfuhr: „Wir haben natürlich auch einige Offiziere in Frankreich, die dort unter der Maske irgend eines bürgerlichen Berufes für uns tätig sind. Aber die verstehen zu wenig vom Technischen um ohne Originalzeichnungen, die diesmal anscheinend sehr sorgfältig verwahrt werden, etwas Brauchbares liefern zu können.“

(Fortsetzung folgt.)



Rundfunkprogramm

Stuttgart (Röhrlader) 888 kh 660 m
Freiburg i. Br. 627 kh 660 m

Abkürzungen: a. Hfm. = aus Frankfurt a. M., a. Hbg. = aus Hamburg, a. B. = aus Berlin, a. K. = aus Karlsruhe, a. M. = aus München, a. N. = aus Nürnberg, a. P. = aus Potsdam, a. R. = aus Regensburg, a. S. = aus Saarbrücken, a. W. = aus Weimar, a. Z. = aus Zürich, S. = Sendungen ohne Ortsangabe, B. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

Sabstanz-Programm vom 20. bis 26. August 1933

Sonntag, 20. August, 6.15 Uhr: Bremer Frühkonzert; 8.00 J. B. N., Gymnastik; 8.25 Die Ulmer Münsterglocken; 8.50 Evang. Morgenfeier; 9.30 a. Hbg.: Vaterländische Weibstunde; Heinrich Danzjoh, Ein Wegebereiter Adolf Hilbers; 10.10 a. Hbg.: Kath. Morgenfeier; 11.00 a. Berlin: Frühkonzert zur Eröffnung des großen Sendesaales im Hause des Rundfunk, Berlin; 12.00 a. Reutheutl. Schwarzw.: Mittagskonzert, Schwarzwälder Blasmusik; 13.00 Franz Schubert; 14.00 Stunde des Handwerks: Wirtschaftliche Betriebsführung im Handwerk, Tübingen, Württh.; 14.30 a. Berlin: Blasmusik; 15.15 Volkstimliche Klaviermusik; 15.45 Jugendstunde für die 12-16jährigen; 16.30 a. Wiesbaden: Unterhaltungskonzert; 18.00 a. Reutheutl. Schwarzw.: Ein Hochzeitsstag i. Schwarzwald; 18.30 Bunte Schallplatten; 18.50 Sportbericht; 19.10 „Nassau resitiert“, aus dem Roman „Der Zeitgenosse“; 19.30 „Dreimal Musketiere“; 20.10 v. Deutschlandender: Großes Kunst-Kabarett; 22.00 a. München: Vortrag über Österreich; 22.30 J. B. N., W., Sportbericht; 23.00-24.00 a. München: Nachtmusik.

Montag, 21. August, 6.00 J. B. N., Gymnastik; 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 a. Hfm.: J. B. N., W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10-11.10 i. Klaviertrio Nr. 7 in B-Dur, op. 97 von Beethoven, L. Schwab, Volksweisen; 11.55 W.; 12.00 a. Hfm.: Mittagskonzert; 13.15 J. B. N., W.; 13.30 Deutsche Tendenz (Schallpl.); 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00-15.30 Englischer Sprachunterricht für Anf.; 16.30 a. Würzburg: Nachmittagskonzert; 17.35 a. Hfm.: Die höhere Schule im neuen Staat, von Prof. Ernst Weiss; 18.00 a. Baden-Baden: Konzert; 19.00 a. Köln: Stunde der Nation: Schiffsfahrt Wasserburgen; 20.00 Kurzmeld., L.; 20.15 a. Fürzheim: Kähler und Koller; 21.00 a. Hfm.: Bei Anorjebachs wird eigebrod' e; 21.45 a. Hbg.: Hibernkonzert; 22.15 J. B. N., W., Sportbericht; 22.45-24.00 a. Leipzig: Nachtmusik.

Dienstag, 22. August, 6.00 J. B. N., Gymnastik; 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 a. Hfm.: J. B. N., W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Hfm.: Sonate D-Moll von Vist; 10.40-11.10 Solostur-Sängerinnen; 11.40 a. Karlsruhe: Hausfrauenfunk; 11.55 W.; 12.00 Schallplatten: Operettenpotpourri; 12.30 a. Berlin: Blasmusik; 13.15 J. B. N., W.; 13.30 Tanzweisen (Schallpl.); 14.10 a. Wersheim: Konzert; 15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 15.30 Blumenstunde; 16.00 Frauenstunde: Meine Vienen, von Annemarie Freyer; 16.30 a. Hfm.: Nachmittagskonzert; 17.45 Max Erb als Organisator der deutschen Landwirtschaft, von Adolf Berter; 18.10 a. Hbg.: Deutschland, das Volk der Mitte, Ein Zwischenspiel mit Privatdozent Dr. C. Barthel; 18.35 J. B. Kurzmeld., L., W.; 19.00 Stunde der Nation: Schwäbisch-alemannischer Humor; 20.00 Erzähl, Kamerad! Die Viertelstunde des alten Kronsfeldens; 20.10 v. Deutschlandender: Deutscher Abend; Von der Maas bis an die Remei, von der Etsch bis an den Belt; 22.00 a. München: Vortrag über Österreich; 22.30 J. B. N., W., Sport; 22.45-24.00 a. Hbg.: Nachtmusik.

Mittwoch, 23. August, 6.00 J. B. N., Gymnastik; 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 a. Hfm.: J. B. N., W.; 7.15-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Karlsruhe: Frühkonzert; 11.55 W.; 12.00 a. Baden-Baden: Mittagskonzert; 13.15 J. B. N., W.; 13.30-14.00 Elisabeth Schumann singt Lieder von Rich. Strauß; 14.30-14.40 Saar-Sonderdienst; 15.00 Am Rufenhof in Weimar, Dr. Emma Schill; 15.30 a. Hbg.: Kinderstunde: Vom Samenform zum Brot; 16.30 a. Leipzig: Nachmittagskonzert; 17.45 a. Karlsruhe: Die Holzschau, Ein Gang durch die Ausstellung; 18.10 Theodor Körners Entwicklung zum Freiheitshelden, Vortrag v. Winfried Garlitz; 18.35 J. Kurzmeld., L., W.; 19.00 a. München: Stunde der Nation: Symphoniekonzert; 20.00 a. München: Weltpolitischer Monatsbericht v. Univ.-Prof. Dr. Karl Haushofer; 20.25 Die Fahnenweiche zu Kragling, Ein Hörspiel von L. Thoma; 21.10 a. Hfm.: Unterhaltungskonzert; 22.25 J. B. N., W., Sport; 23.00 bis 24.00 a. München: Nachtmusik.

Donnerstag, 24. August, 6.00 J. B. N., Gymnastik; 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 a. Hfm.: J. B. N., W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Karlsruhe: Ruhstunde; 11.55 W.; 12.00 Die letzten Ferientage, Deutere Schallplattenplauderei; 13.15 J. B. N., W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 Span. Sprachunterricht; 15.00 a. Donau-echingen: Württembergische u. badische Märchen; 16.00 Stunde der Jugend (für die 12-17jährigen); 16.30 a. Badenweiler: Konzerte; 17.45 a. Hbg.: Zur Geschichte der ältesten Rund-erdichtung im Elbth, von Desiré Lun; 18.10 a. Hbg.: Das hohe Lied der Arbeit, Universitätsprof. Dr. Alb.; 18.35 J. B., L., Kurzmeld.; 19.00 a. Berlin: Stunde der Nation: Musikalische Wahrzeichen deutscher Städte, Städtemusik aus der Mark Brandenburg, Schlesien und der Ostmark; 20.00 Fabriken und Wanderungen einer jungen Italienerin durch deutsches Land, Giulia Gräfin Cattaneo; 20.30 a. Berlin: Unterhaltungskonzert; 22.00 J. B. N., W.; 22.45 a. Markgröningen: Hörbericht „Der Schäferlauf“; 23.00-24.00 a. Berlin: Tanzmusik.

Freitag, 25. August, 6.00 J. B. N., Gymnastik; 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 a. Hfm.: J. B. N., W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Aus betteten Overt (Schallpl.); 10.40-11.10 Violinmusik; 11.55 W.; 12.00 a. München: Mittagskonzert; 13.15 J. B. N., W.; 13.30 Volkstimliche Demorihen (Schallpl.); 14.10 Schwab. Volksmusik; 15.45-16.00 a. Hfm.: Meine Sonntagswanderung; 16.30 a. Karlsruhe: Populäre Unterhaltungsmusik; 17.45 Der juristische Ratgeber: Die neue Einkommensteueranlagung für das Jahr 1933, E. Wagner; 18.10 a. Karlsruhe: Traditionsvortrag über das Lehrgrenadierregiment Nr. 109, Oberstleutnant a. D. v. Freidorf; 18.35 J. Kurzmeld., L., W.; 19.00 v. Deutschlandender: Stunde der Nation: „Rain“, Volkstied von R. M. Bauer; 20.00 a. München: Funkzeitpiegel aus Deutschland u. Österreich; 20.10 Musikanten aus dem Volke, Eine bunte Musikstunde; 21.25 Vortragsbericht zur „Saarlundgebung“ am Niederwaldentmal am 27. August, Landesführer Spaniol; 21.35 Theodor Körner, Ein Kunstbild zu seinem 120. Todestag am 26. August in Wort und Musik; 22.15 J. B. N., W., Sportbericht; 22.45-24.00 a. Hfm.: Tanzmusik.

Sonntag, 26. August, 6.00 J. B. N., Gymnastik; 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 a. Hfm.: J. B. N., W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Impressionen; 11.50 Schallplatten: Bilder einer Ausstellung, Moussorgski-Kavel; 11.50 J. B.; 12.00 W.; 12.20 Volksmusik auf Schallplatten; 13.00 a. Hbg.: Mittagskonzert; 14.30 J. B. N., W.; 14.50 Schwab. Klaffen; 15.00 Die Schwab. Singvögel singen; 15.30 Stunde der Jugend: „In Hermann Löns' Geburtstag!“, Zusammengestellt und geleitet von R. Roethlis, Die Hitler-Jugend wirkt mit; 16.30 Zum Tanzer (Schallpl.); 17.45 Im japanischen

Theater; 18.30 J. B., Sport; 19.00 a. Breslau: Stunde der Nation „Die Ober entlang“, Eth. Hörbericht von Land und Leuten; 20.00 a. Hfm.: Bezauberndes Fräulein, Operette; 22.00 a. Ulm: Teilübertragung d. Militär-Großkonzerts; Der große Japankreis mit Hork-Wesfel und Deutschland-Lied; 22.25 J. B.; 23.00-24.00 a. München: Nachtmusik.



Neuheiten auf der großen deutschen Funkausstellung

Fernseh-Projektion mit der Braun'schen Röhre.
Konrad von Ardenne, der bekannte Rundfunk-Konstrukteur, zeigt auf der Ausstellung eine einfache Apparatur zur Uebersetzung von Fernsehbildern, die mit einer neu konstruierten besonders lichtstarken Braun'schen Kathoden-Röhre arbeitet.

Der Fernempfangsapparat VE 301, der auf Anregung Dr. Goebbels konstruiert wurde und von 28 Firmen gleichzeitig hergestellt wird. Der Empfänger kostet 78 Mark und gewährleistet den sicheren Empfang der deutschen Stationen.

Fernsehen — nun „bald für jedermann“

Der die Fernschwerpunkte des Reichspostzentralamts verfolgt — die Uebertragungen finden zwar eigentlich „in aller Öffentlichkeit“ statt, in Wirklichkeit jedoch unter ihrem „Ausschluss“ —, wird von Zeit zu Zeit merkbare Fortschritte feststellen können. Die Sendungen sind wesentlich besser geworden. Bis vor kurzem konnte man in der Regel nur Einzel- oder höchstens drei bis vier Personen aufnehmen, wollte man die Deutlichkeit nicht beeinträchtigen. Jetzt ist man jedoch wesentlich fortgeschritten und bereits in der Lage, Bilder von Massen aufzunehmen und weiterzuleiten. Das Reichspostzentralamt wird anlässlich der kommenden Funkausstellung der Allgemeinheit darüber Näheres mitteilen. Es wird zeigen, wie gut sich nunmehr Bilder auch auf größere Flächen ausstrahlen lassen und ferner, wie man schon sehr gute Massen- aufnahmen fotografieren und in das Haus schicken kann. Es hat Probeaufnahmen von den Umzügen am 1. Mai und anderen feierlichen Veranstaltungen, von Hitler-Reden und Ansprachen Hindenburgs, von großen Kundgebungen usw. gemacht und wird sie auf der Funkausstellung zum ersten Mal vorführen. Alle Einzelheiten sind deutlich zu erkennen; jede Geste, jede Eigenart des Sprechenden — kurz; die Fernschonung weist beinahe die gleiche Vollkommenheit wie der Tonfilm auf. Es wäre also jeder in der Lage, einen Empfänger aufzubauen und sich alle zukünftigen Fernseh-Übertragungen der Reichspost ins Haus senden zu lassen, wenn nicht die Anschaffung

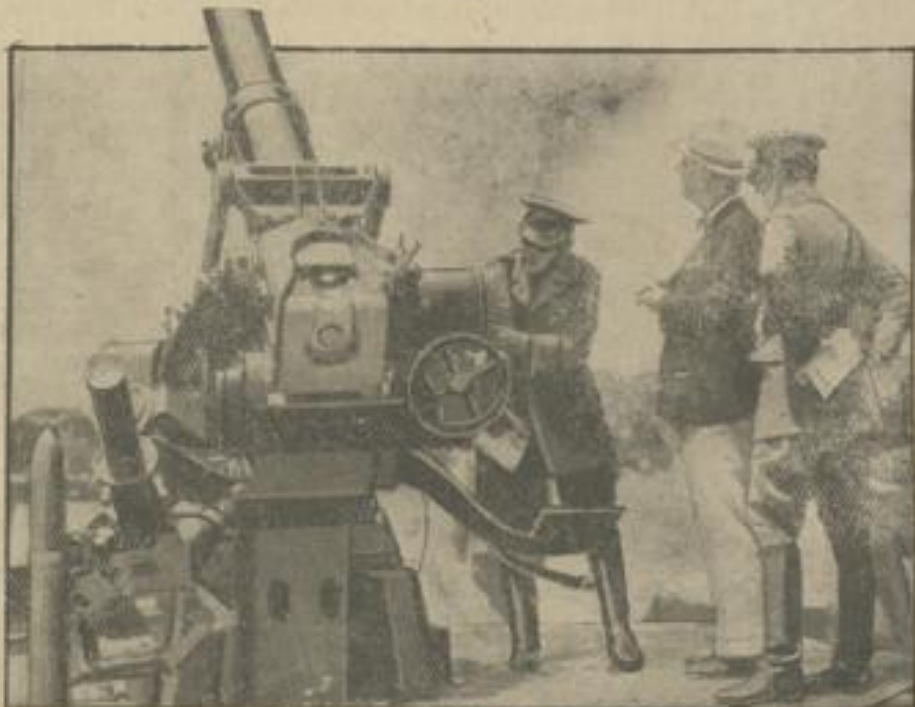
der Apparate immer noch zu teuer wäre. Die Preise sind zwar nicht mehr so gewaltig wie noch vor kurzem, aber hoch genug, um eine allgemeine Einführung zu verhindern. Heute kosten sie immerhin noch fünf- bis sechshundert Mark, erfordern also eine Ausgabe, die für die Masse nicht in Betracht kommt. Trotzdem braucht man nicht zu befürchten, daß der Volkstumlichkeit des Fernsehens allzu große Schwierigkeiten im Wege liegen. „Bald werden sie überwinden sein“, meint der Sachbearbeiter im Reichspostzentralamt. Es war ja mit den ersten Rundfunkapparaten nicht anders. Sie waren vor zehn Jahren so teuer (und schlecht), daß man notgedrungen auf die Anschaffung verzichten mußte. Erst als der Massen- sturm der Käufer einsetzte, gingen die Preise herunter. So wird es auch mit den Fernsehempfangern sein. Einige große Firmen werden bereits zur Kaufanstellung ein paar preis- wertere Modelle herausbringen, die die Anschaffung immer- hin einem weiteren Kreise ermöglichen. Wenn genügend Auf- träge eingegeben werden, werden auch die Preise noch mehr sinken. So- bald nur der Anfang überwunden ist — und man hofft, daß es spätestens im nächsten Jahr der Fall sein wird —, wird die Beliebtheit der Fernsehempfangern ständig zunehmen. Für die Verlage der Reichspost wäre dies übrigens von größter Bedeutung; denn dadurch ließen sich die vorhandenen und etwa noch ausstehenden Fehler — und einige wird es wohl immer geben — besser erkennen und beseitigen. Wenn die Fernsehindustrie erst „richtig angezuckt“ wird, dann wird man bald ebenso leicht sich einen Fernsehapparat anschaffen können wie man sich einst den Rundfunkempfänger zulegte.

Ein neuartiger Wasser-Rettungswagen der Wiener Feuerweh



Die Wiener Feuerweh hat für den Wasserrettungsdiens einen neuartigen Spezialwagen in Dienst gestellt, der mit einem Boot ausgerüstet ist und fast jede Geländestellung zu bewältigen vermag.

Die Aufrüstung geht weiter



Der amerikanische Kriegsminister Dern läßt sich das neueste schwere Flugzeugabwehrgeschütz auf dem McArthur vorführen.

Hitler - Eine deutsche Bewegung

Von Erich Czsch-Lochberg

Copyright by Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg

19. Fortsetzung.

10. Kapitel

Griff nach der Macht

Das nationalsozialistische Programm - Phantastischer Aufstieg der Hitlerbewegung - Auslöser Gegenere der Nation

In Landsberg schrieb Hitler das Buch, das die Weltanschauung des Nationalsozialismus klar macht. Die Stille der Diktatur gestaltete in ihm die Ideen seiner Bewegung noch schärfer. Seine Thesen (in der Fassung von Alfred Rosenberg) heißen:

Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Großdeutschland.

Wir fordern die Gleichberechtigung des deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain.

Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Anhebung unserer Bevölkerungszahl.

Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.

Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremden-Gesetzgebung stehen.

Das Recht, über Führung und Gesetz des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zugehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob im Reich, Land oder Gemeinde, nur durch Staatsbürger besetzt werden darf.

Wir bekämpfen die korruptierende Parlamentswirtschaft einer Stellenbesetzung nur nach Parteipolitischen ohne Rücksicht auf Charakter und Fähigkeiten.

Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger zu sorgen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nicht-Staatsbürger) aus dem Reiche auszuweisen.

Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen, die seit 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.

Alle Staatsbürger müssen gleiche Rechte und Pflichten besitzen.

Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig und körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen Aller erfolgen.

Wir fordern Abschaffung des arbeits- und mittellosen Einkommens, Brechung der Finanzmacht.

Im Hinblick auf die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die jeder Krieg vom Volke fordert, muß die persönliche Verantwortung durch den Krieg als Verbrechen am Volke bezeichnet werden. Wir fordern daher rechtliche Einziehung aller Kriegsgewinne.

Wir fordern die Verstaatlichung aller (bisher) bereits verstaatlichten Betriebe (Trusts).

Wir fordern Gewinnbeteiligung an Großbetrieben.

Wir fordern einen großzügigen Ausbau der Altersversorgung.

Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung, sofortige Kommunalisierung der Großwarenhändler und ihre Vermietung zu billigen Preisen an kleine Gewerbetreibende, schärfste Veranschlagung aller kleinen Gewerbetreibenden bei Verierung an den Staat, die Länder oder Gemeinden.

Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepaßte Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Entzweigung von Boden für gemeinnützige Zwecke, Abschaffung des Bodenzinses und Verhinderung jeder Boden speculation.

Wir fordern den rücksichtslosen Kampf gegen diejenige, die durch ihre Tätigkeit das Gemeinwohl schädigen. Gemeinwohlverleeder, Wucherer, Schieber usw. sind mit dem Tode zu bestrafen, ohne Rücksichtnahme auf Konfession und Rasse.

Wir fordern Erlaß für das der materialistischen Weltanschauung dienende Römische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht.

Im Leben tätigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einziehen in führende Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volkserziehungswesens Sorge zu tragen. Die Verhältnisse aller Bildungsanstalten sind den Erfordernissen des praktischen Lebens anzupassen. Das Erlernen des Staatsgedankens muß bereits mit Beginn des Volkserziehungswesens durch die Schule (Staatsbürgerkunde) erzieht werden. Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten.

Der Staat hat für die Hebung der Volksgesundheit zu sorgen durch den Schutz der Mutter und des Kindes, durch Verbot der Jugendarbeit, durch Herbeiführung der körperlichen Erziehung mittels geistlicher Festlegung einer Tugend- und Sportpflicht, durch ärztliche Untersuchung aller sich mit körperlicher Jugendarbeit beschäftigenden Vereine.

Wir fordern die Abschaffung der Soldatentruppe und die Bildung eines Volkheeres.

Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse.

Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.

Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnut vor Eigennut.

Ihr Durchführung alles dessen fordern wir die Schaffung einer starken Zentralgewalt des Reiches. Unbedingte Autorität des politischen Zentralparlamentes über das gesamte Reich und seine Organisationen im allgemeinen.

Wir fordern die Bildung von Stände- und Berufsämtern zur Durchführung der vom Reich erlassenen Rahmengesetze in den einzelnen Bundesstaaten.

Die Führer versprechen, wenn nötig unter Einsatz ihres eigenen Lebens, für die Durchführung der vorstehenden Punkte rücksichtslos einzutreten.

Der Maulkorb des Redeverbotes der grünen Volkszeitung tratte verwehrt ihm zunächst, weiter selbst Gerold seiner Ideen in der Öffentlichkeit des Versammlungsaals zu sein. Rund zwei Jahre dauerte das Redeverbot. Lange genug, um eine Bewegung zu erlösen, könnte man glauben.

Als Hitler nach diesen zwei Jahren, am 11. März 1925 wieder zum ersten Male im Circus Krone in München sprach, fanden die Menschen trotz hohen Eintrittspreises (1 RM.) in den Sälen, in der Manege, Logen an Kopf. In den Logen, der sechstausend Menschen saß, wurden achttausend geschoben, gedrückt...

Polizei gab es an allen Ecken und Enden, als ob die SA-Leute nicht genug hätten. Aber es kam zu keinem Zwischenfall, zu keiner „Antidemonstration“.

Eine Stunde vor Beginn mußten die Zugänge zum Circus gesperrt werden. Es war unmöglich, auch nur noch einen Menschen in das Gebäude zu pressen.

München begrüßte seinen Hitler. Der Jubel rauschte auf, als sich Hitler zeigte.

Festlich der Einzug der SA-Leute.

Erst die umflorten Fahnen von 1923, die in den Raum getragen wurden.

Hitler war wieder die Feder, die man zwei Jahre lang zusammengedrückt hatte. Dafür schmeckte sie jetzt um so blühartiger empör.

Er war als Redner noch klarer geworden. Noch faszinierender...

„Trommler der Wahrheit“ nannte ihn ein Blatt. Das war er, ist er geblieben: Trommler der Wahrheit!

„Eine Münchner Angelegenheit“, tat man in Berlin die Sache an.

Man war kurzschichtig. Und schlecht informiert dazu. Man ahnte in bürgerlichen Kreisen, gleichgültig welcher Einklassung, überhaupt nichts von der Ausbreitung der Hitlerbewegung unter den Arbeitern. Die Bürgerlichen wußten nichts, weil sie noch immer durch eine hohe Mauer von dem Leben des Arbeiters getrennt waren, und weil sie gar keine Anstalten mochten, Fenster in diese Mauer zu schlagen, damit sie sehen konnten, was drinnen vorging...

Die Sozialdemokraten aber hüteten sich, in ihren Blättern jemals von dieser Ausbreitung unter der Arbeiterschaft zu schreiben!

Überall und immer, wenn Hitler sprach das gleiche Bild. Dieselbe straffe Regie. In Berlin wie in München, in Hamburg wie in Wien.

Dieselben Plakate.

Das erlebte jeder, und er erlebte es überall: Daß er auf einmal auf der Straße Musik hörte. Platte Marschmusik. Man blieb erstarren. Keine Rüste Rückswend ein?

Aber es waren nicht Soldaten, es waren junge klatte Menschen in ordentlichen Hemden und ebensolchen Hosen, wie sie das bayerische Alpenvolk getragen hatte.

Wer waren diese Leute?

Bis das Halbkreuz am Arm und die roten Fahnen die Auffklärung gaben.

Man richtete es, einmal eine Versammlung zu besuchen. Sah die Schaulustige mit ihren schwarzen Mägen vor dem Rednerisch, sah die blutroten Fahnen auf der Galerie.

Stante über den Graf, über den Langenwald der erhobenen Arme.

Über die Ehrenbezeugung, die der Standarte erwiesen wurde. Wie ein römisches Legionenschilder sah sie aus.

Lieder sangen. Einmal, deutsche. Die jeder konnte. Man kamte in seiner Volksschulweisheit und brachte richtig nach ein paar Strophen zusammen.

Dann kamen die Redner. Breiteten die Thesen Hitlers aus. Sprachen jeden Punkt durch. Legten alles genau dar. Es war fast wie in der Schule. Man hätte ruhig fragen können: „Beratung, Herr Lehrer... wollen Sie mir den letzten Punkt nicht noch einmal erklären?“

Die Kavalle spielte ihre Marsche. Marsche, die aus im Au einlangen in Feierstimmung: Den Volkstriebsberger im Norden und den Andreas Hofer im Süden und das Kaiserjägerlied im Südosten.

Und jede Versammlung sang im Deutschlandlied aus, das blieb im Norden und Süden und Osten und Westen das gleiche...

Von der Teilnahme an einer Versammlung bis zum Eintritt in die Partei war nur ein kleiner Schritt.

Kopfschüttelnd las man im Jahre 26 die „Rein-Westfälische Zeitung“, als sie anlässlich der Rundreise Hitlers behauptete, daß die Allgemeinheit konsterniert sein würde, wenn sie auch nur annähernd die wahre Zahl der Anhänger Hitlers erfähre. Allerdings erfahre die Bewegung hauptsächlich die Arbeiterschaft...

Darüber große Ueberraschung. War denn der Nationalismus nicht die Domäne der Intelligenz? Wie, langen jetzt die Arbeiter etwa auch schon nationale Reder?

Sie laugen sie anders als die „Bürger“, und Hitler fand das gut so: „Nationalist ist nicht der“, sagte Hitler, „der den Arbeiter nur nationale Reder lehrte und das Durcheinander bringt, sondern derjenige, der die Waffen schafft für sein Volkstum, die Waffen, die es auf allen Gebieten des Lebens zum Lebenskampf braucht...“

Die Intelligenz verstand diese Worte nicht.

Man hörte auch etwas von einem neuen „Gemeinschafts-Geist“. Wer wohl so etwas Sozialistisches. Für die Stammtische war die Sache damit erledigt.

Am 6. Juni 1925 erster Parteitag seit Hitlers Entlassung aus der „Kleingewerkschaft“ Landsberg. In Weimar. 10.000 Teilnehmer.

Reinhardt und Offen hatten 48 Stunden in Lohausen angebracht, um Hitler zu sehen.

Aus Bommern und Cöpenhagen, aus Danzig und Oberschlesien kamen die Menschen. Schwitzten, hungerten sich durch, nur um Hitler zu sehen.

Der Nationalismus lernte es rasch, seine Zahlen zu verdrängen, zu verdrängen, zu verschweigen.

Im nächsten Jahre gestaltete sich der Parteitag in Nürnberg alten Manern schon zu einer Kundgebung, die auch die Gegner nicht zu ignorieren vermochten. Eine Meerfahrt sondergleichen. Nach den Berichten deutscher Blätter hatten die Sonderzüge und die Automobile hunderttausend Menschen nach Nürnberg gebracht.

5000 Braunhemden marschierten auf. Boran die Berliner mit reichen Standarten. Berlin bleibt treu. Trotz Verbot nicht tot. Auf der Rundreise hatten die Berliner der brennlichen Regierung für dieses Bekenntnis zu zahlen: Ganze Eisenbahnzüge wurden verhaftet.

Aus Wien, Böhmisches-Eberschlesien und jenem Deutschböhmen, das es wohl gab, dessen hohe Rennung aber die tschechoslowakischen Behörden verboten hatten, kamen zahllose Tausend zu Fuß.

„Eine gewonnene Schlacht“, schrieben die Blätter.

Als die Schatten der Nacht aus den Wäldern und unter den Hebeln der alten Stadt hervorkrochen, nahie sich dem Hauptortgraben eine glühende Schlange: Der Fackelzug.

Mit dem Feuer in der Rechten grüßten die Regimenter ihren Führer.

Sonderbare Lampen schaukelten heran. Tausend Fackelträger. Es waren die Bergarbeiter, die ihre Grubenlampen aus Offen mitgebracht hatten.

Der Rausch der Freude flutete in die alten Häuser. Das

kleinste Fenster war mit der Fahne der Hitlerbewegung geschmückt. Blumen regneten hinab auf die Straße.

Die deutschen Zeitungen nahmen je nach ihrer Einstellung von dem Parteitag Notiz. Sie beschränkten mehr oder weniger ausführlich diese bewegten Tage. Aber der italienische, faschistische „Corriere della Sera“ benutzte sich nicht mit Beschränkungen, wie die deutsche Presse es tat, um damit über den Geist der Tagung hinwegzutäuschen, sondern zeigte den Sinn der Bewegung auf: „Unter den verschiedenen Kräften des neuen Deutschland ist der Nationalsozialismus, der eine überragende Persönlichkeit und einen entscheidenden Willen zum Führer hat, die beachtenswerteste.“

Überall gab es Kämpfe. Gegen Vorurteile. Kergere: Gegen die politische „Burdigkeit“ der Menschen... ach was... dachte man am Morgen, nachdem man am Abend vorher am Stammtisch energisch gegen Frankreich zu Felde gezogen und die Welt verbessert hatte!

Überall rührte sich der Feind. Die Zeitungen hießen ins Horn, der Haß wurde angefaßt. Man schickte die Sozialdemokraten, die Kommunisten als Schanzsträube gegen die Nationalsozialisten vor.

Man mußte sich die Gesichter merken, für den Abend, wenn man dem einen, dem anderen begegnete.

Hunderter von Vereckten in einem einzigen Monat. Es war wie in Italien zu Beginn des Faschismus. Es war damals keine Lebensversicherung, Nationalsozialist zu sein.

Am besten in Preußen: Die preussische Regierung hatte es auf Potsdam abgesehen, diese Hochburg der Nationalsozialisten.

Eines Tages fand ein Marsch der Potsdamer Hitlerleute nach Berlin statt. Schanzleute hielten sie an.

Was bedeutete das?

Man untersuchte sie, ließ sie die Arme hochheben. Die Hände der Schanzbeamten takteten die Körper ab.

Als sie weiterentwärteten, hatte bestimmt keiner von ihnen eine Waffe.

Wozu auch Waffen? Man war ja im Machtbereich Jürgelbels.

Näher die Vorstadt. Neubauten rüden an die Straße heran. Die Elektrischen klingelten, die Stadtbahn donnert vorbei. Menschen umfanden den Straßenrand. Das Quall wird dichter. Quark Schimpfworte, dann Schreie. Und dann ist die Straße ein Chaos. Die andern haben Gummihüpfel... die Braunen sind waffenlos. Jürgelbel hat klare Arbeit gemacht.

Glücklich deutschen Schiffe... wieder... eine ganze Salbe. Die anderen hatte man nicht nach Waffen durchsucht, die Kommunisten!

Man mußte auch das voraussehen: Man sorgte dafür, daß Mitglieder da waren. Die Braunen lagen in den Schanzkassen...

Weiter, weiter ging die Bewegung, baute ihre Häuser in den deutschen Städten, baute sie über die Grenzen drüben in der Tschechoslowakei, wo die Subdeutschen, kampierprob in jahrhundertlangem nationalen Krieg, die dargebotene Hand ergrißen.

Weiter ging der Kampf. Ein Guerillakrieg, eines deutschen Reiches unwürdig. Es gab Tage, da wurden von den Gestapostern Jürgelbels und von den Kommunisten richtige Tausend nach den Nationalsozialisten veranstaltet, und wenn Volkstausend empört gegen diese Vorgänge Stellung nahmen, dann hieß die Wade auch auf sie ein. Selbst am Tag der Reichstagsauflösung attackierte die Berliner Polizei die Rasen vor dem Haus.

Es gibt keine Braunhemden mehr in Preußen, es sei denn auf den Häfen der Rechten: Igar das Reich hat man ihnen genommen. Das Halbkreuz dann, durch das sich ein ganzes Ministerium höchst persönlich getroffen fühlt.

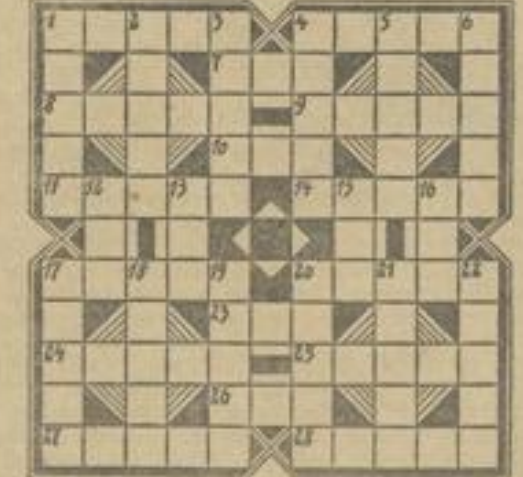
Man rüden sie in weißen Oberhemden aus. Man wird auch die weiße Wäsche verbieten müssen!

Mit welsch lächerlichen Mitteln gekämpft wird!

Am einen britischen Spruch, den man den Jungen sagt, zu variieren: „Der Tag, an dem du von deinen Feinden nicht verliedmet, beschämt, erschlagen, angehohlen wurdest, ist ein verlorener...“ So etwas sagte Hitler seinen SA.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Wagerecht: 1. Baum, 4. Majestät, 7. engl. Titel, 8. gleichliche Zugenschaft, 9. deutscher Pflanzener, 10. Zahlwort, 11. Frauennamen, 14. Gebast, 17. Spellenangabe, 20. Teil einer Pflanze, 21. Frauennamen, 24. Wästenkultur, 25. Gemeinshaft, 29. Bezeichnung, 37. arithmet. Begriff, 38. landwirtsch. Verrichtung, 39. recht, 1. Bezeichnungsförper, 2. süder Gegenstand, 3. Stadt im Ruhrgebiet, 4. Bodenverteilung, 5. Großfläche, 6. Hüch in Frankreich, 12. Temperatur, 13. Geogner M. Ruthers, 15. fette Flüssigkeit, 16. Handlung, 17. Gedicht, 18. Bezeichnung, 19. Gefäß, 20. leit. Sönger, 21. Gebirge in America, 22. Name.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a a be bild drei sei gen larm se led licht ma rat ver schrau schuld se te tel un set sind 10 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (Ich = ein Buchstabe.) 1. Bedarf, 2. Photographie, 3. Erzieher, 4. Papierstück, 5. stückiger Begriff, 6. Schriftstell, 7. Aufschrift, 8. Raquetier, 9. Werkzeug, 10. Teil der Eingeweide.

Lösungen der letzten Rätsel

Kreuzwort-Rätsel: Wagerecht: 1. Raute, 4. Wäde, 7. Humor, 8. Eger, 9. ein, 11. Erna, 13. Bonn, 14. Laffo, 15. Palm, 17. Rey, 20. III, 22. Santa, 23. Reife, 24. Glas, 25. Kadel, 29. recht, 1. Kbone, 2. Autor, 3. Erde, 4. Wein, 5. Degen, 6. Erwin, 10. Jafel, 12. Am, 13. Bon, 15. Senfe, 16. Anvel, 18. Tolle, 19. Jovel, 20. Maß, 21. Stamm.

Silben-Rätsel: Wäde Eger schadet nur. 1. Paron, 2. Laffo, 3. Jochias, 4. Rahe, 5. Diana, 6. Erde, 7. Kiefa, 8. Etern, 9. Janang, 10. Feuer, 11. Ebro.

